

Irrwege, die wir Jäger angeblich gehen FRANZ SCHLEIFF

Bevor ich zu einem größeren Rotwildvortrag fuhr, las ich noch den sehr guten Leitartikel von K. W. Ludewig: „Wild und Mensch“ in WuH Nr. 12 vom 6. 9. 1970. Er bringt wirklich – kurz zusammengefaßt – das zum Ausdruck, was wir Jäger nicht nur im Naturschutzjahr, sondern schon solange wir auf die Jagd gehen, denken und tun. Wenn ich von „wir“ spreche, meine ich die Zeitspanne vom guten Ludewig bis zum gerade zum Jäger geschlagenen Jungjäger, eine turbulente Zeitspanne, in der wir leben und uns mit allen Gegebenheiten abfinden müssen, um aus dem leider vielfach für das Wild und die Jagd Schlechten, das Beste herauszufischen und zu bewahren.

Von Vorträgen, die länger als 90 Minuten dauern, halte ich nichts, dagegen habe ich es immer begrüßt, wenn der Vortrag gestrafft und anschließend eine lebhafte, sachbezogene Diskussion stattfindet. Auf der Hinfahrt zum Vortrag noch mit den Gedanken beim Artikel von Ludewig, brachte ich beim Vortrag selber dem Sinne nach folgende Passage: Für unser Rotwild ist der heute vielfach mehr als eilige Jagdherr, der an einem einzigen Tage alle Ecken seines Reviers durchstöbert, nicht der rechte Mann am rechten Platz. Hier müsse man sogar Bubenik recht geben, wenn er sagt, daß das soziale Wohlbefinden unseres Wildes ein sehr wichtiger Faktor für eine gute Trophäenentwicklung sei. In der Diskussion wollte von mir einer der Zuhörer bei der Erwähnung des Namens Bubenik das von mir benutzte Wort „sogar“ erläutert bzw. erklärt haben.

So kam es, daß mir bei der Rückfahrt mit einem Male die Frage wichtig erschien: Tut Bubenik wirklich gut daran, wenn er bei Verbreitung seiner Lehre in Wort und Schrift immer wieder uns Jäger des Beschreitens von Irrwegen bezichtigt und sogar behauptet, daß wir – und vor allem die Abschlußrichtlinien – fortgesetzt wider die Natur handelten?

Ich erinnere mich noch der Schlußworte der Herren Lindlau/König aus der längst im Abgrund der Vergessenheit gelandeten Fernsehsendung, daß sie ja gar nicht die guten Jäger, sondern die schlechten nur ganz alleine gemeint hätten. Vielleicht meint es so auch Dr. Bubenik, dann muß er es so aber auch sagen oder schreiben. Es wird nicht bestritten, daß es unter den Jägern leider auch schlechte gibt, aber es darf dann auch wohl ebenso der Zweifel angemeldet werden, ob alle Wildbiologen nur noch die reinsten Engelein sind.

Es gehört schon eine ganze Portion egozentrischen Denkens zu der Behauptung, dem Jäger könne ein führender Platz in einem modern konzipierten Naturschutz nur dann noch eingeräumt werden, wenn er, von *vermoderter* Tradition befreit, sich modernen Strömungen fügt. Auf keinen Fall, so meine ich, ist Beibehaltung bewährter Tradition ein zweckgebundenes Mittel zur Befriedigung von Wichtigtuerei und Selbstzufriedenheit. Darüber hinaus wird sogar die Forderung angemeldet, daß die Wildbiologen amtliche Anweisungsbefugnis vom Hegeringleiter bis hinauf zu den höchsten Behörden erhalten sollten. Sicher eine gut bezahlte Planstelle für einen Wildbiologen.

In einer Debatte ging es mal wieder um die mir stets albern erscheinende Frage, auf welcher Seite des Hutes der Schützenbruch zu tragen sei. Ich erinnere mich noch an ein Gespräch von Frevert und mir bei seinem letzten Besuch, bei dem sogar er mir erklärte, daß es nirgends eine Brauchtumsvorschrift darüber gäbe. Als ich in der Debatte auf dies Gespräch hinwies und mir auch zu bemerken erlaubte, daß selbst unser Klassiker Raesfeld darüber nichts geschrieben habe, erhielt ich zur Antwort: Was gehen uns Frevert oder Raesfeld an, ich habe sie beide nicht gelesen, unser Klassiker ist Blase. Nun gut, man kann natürlich auch so mit jeder, auch mit einer heute noch bewährten Tradition brechen. Im übrigen glaube ich nicht, daß Dr. Blase sich selber mit seinem Nachschlage- und Lehrbuch für die Jägerprüfung zum jagdlichen Klassiker hat erheben wollen.

Kein vernünftiger Jäger wird sich modernen – wenn überhaupt praktikablen – Erkenntnissen verschließen, aber Bubenik

schadet doch nicht nur sich selber, sondern auch der ganzen Sache, wenn er den Standpunkt vertritt, daß der Jäger von heute immer noch der Jäger von gestern sei und nur bei der technischen Entwicklung mit der Modernität Schritt halte. Unter anderem dürften wohl bei der Wortprägung von der technischen Modernität z. B. weittragende Büchsen und Zielfernrohre mit überdimensionalen Vergrößerungen gemeint sein. Ich kenne auch heute noch eine große Zahl sehr zuverlässiger Schützen und guter Jäger, die besonders stolz darauf sind, wenn sie sich unter schwierigsten Verhältnissen möglichst nahe an das zu beschießende Wild herangearbeitet haben.

Dem guten Jäger ist das Wort von der „Bewirtschaftung eines Wildbestandes“ immer wieder ein Greuel, trotzdem wird es angewandt, weil jeder weiß, was darunter zu verstehen ist. Daß aber all die guten Hegemühen einem Revierinhaber zur reinen Züchtung im schlechten Sinne des Wortes herabgemindert werden, muß ihn genauso ernstlich verstimmen, wie man ihm weiter unterstellen will, daß er, anstatt großzügig zu herrschen, sein Wild vergewaltige. Vergewaltigt wird unser Wild heute in den wie Pilze aus der Erde schießenden Wildfreigehegen, mit diesen aber haben der Jäger und die Jagd überhaupt nichts zu tun.

Es grenzt doch schon an Diffamierung, wenn man es nicht der Lächerlichkeit zuordnen will, daß uns Jägern unterstellt wird, wir wollten keinen Luchs, Wolf und Bären in unseren freien Wildbahnen, weil wir in ihnen unseren größten Konkurrenten beim Töten des Wildes sehen. So kann man doch wirklich nicht argumentieren, und ich sähe gern einmal, was passierte, wenn der „amtlich beratende“ Wildbiologe einem Jagdherrn riete, in der freien Wildbahn seines Reviers Wolf und Luchs oder Bär auszusetzen. Sämtliche Behörden, Bauernverbände usw. hätte ein solcher Jagdherr in Kurzfrist am Halse. Es ist leider unabänderlich: Wir leben heute in unserer Bundesrepublik unter dem Zwang „Wild ohne Raum“.

Über das Podiumsgespräch mit Dr. Bubenik, Oberlandforstmeister Vorreyer u. a. m. habe ich in WuH Nr. 22 vom 25. 1. 1970, S. 995, eingehend berichtet. Damals fuhr ich von Köln nach Hause mit mancherlei Anregungen, aber mit wenig Überzeugendem, eben weil nicht praktikabel im Industriestaat – es sei wiederholt – mit dem Zwang „Wild ohne Raum“.

Man kann doch nicht das Endziel einer jahrelangen enthaltensamen und meistens auch sehr teuren Hege mit der lapidaren Feststellung abtun, das Hegeendziel sei Knochenhunger und Medaillenrausch. Knochenhunger nenne ich es, wenn jemand an einem Morgen zwei Hirsche oder drei Rehböcke schießt, Goldmedaillenhunger, wenn jemand nur deshalb ins Ausland fährt, um mit einer hohen Punktzahl am Stammtisch angeben zu können.

Sind es wirklich Irrwege, die die Jäger angeblich überall beschreiten, oder sind es die genannten Irrlehren oder besser Irrwerte, die den Jäger und Wildbiologen weit voneinander trennen, anstatt mit vernünftigen Worten von Mensch zu Mensch unserem immer mehr in Platznot geratendem Wild jede nur mögliche Hilfestellung geben zu können? Was soll z. B. der völlig unsinnige Streit über das Wort „Hege mit der Büchse“? Jeder weiß, was im großen und ganzen darunter zu verstehen ist, und ist diese Redewendung nur deshalb zu den Akten zu legen, weil sie schon Jahrzehnte im Sprachgebrauch ist? Gewiß gäbe es eine Menge Ersatzmodulationen, dies Wort durch besonders reformfreundige zu ersetzen, man könnte ja z. B. sagen: Reduzierung der zu einer zu hohen Majorität herangewachsenen Population des im sozialen Wohlbefinden lebenden Wildbestandes.

Es wird ja wohl von niemandem bestritten, daß wir Jäger töten müssen, um zu erhalten. Zum Töten unseres Schalenwildes brauchen wir die Büchse. Leider müssen wir zu 90 % unseren Abschluß in den Wildklassen tätigen, die entweder in der Entwicklung zurückbleiben oder unter Durchschnitt sind. Schlicht ausgedrückt dient also dieser Abschluß der Hege. Ist es da wirklich *vermoderte* Tradition, das Wort von der Hege mit der Büchse auch heute noch zu gebrauchen?

weiter S. 532